



PENSION SCHÖLLER

von Wilhelm Jacoby
und Carl Laufs

**theater
vorpommern**

greifswald
stralsund
putbus



PENSION SCHÖLLER

**von Wilhelm Jacoby
und Carl Laufs**

Besetzung

Pension Schöller

von Wilhelm Jacoby und Carl Laufs
Bearbeitung von Jürgen Wölffer

Schöller, <i>Inhaber der Pension Schöller</i>	Jan Bernhardt
Franziska Schöller, <i>Kellnerin, seine Tochter</i>	Amelie Kriss-Heinrich
Philipp Klapproth, <i>Gutsbesitzer aus Kyritz</i>	Markus Voigt
Alfred Klapproth, <i>sein Neffe</i>	Philipp Seidler
Ida Klapproth, <i>Klapproths Schwester</i>	Gabriele M. Püttner
Josefine Zillertal, <i>Schriftstellerin</i>	Gabriele Völsch
Professor Bernhardy, <i>weltreisender Wissenschaftler</i>	Anjo Czernich
Eugen, <i>angehender Schauspieler, Schöllers Mündel</i>	Philipp Staschull
von Mühlen, <i>Major a.D.</i>	Lutz Jesse
Pianist	Sebastian Undisz
<hr/>	
Inszenierung	Maik Priebe
Bühne und Kostüme	Christine Jacob
Dramaturgie	Oliver Lisewski
Regieassistenz und Abendspielleitung	Bénédicte Gourrin
Inspizienz	Jürgen Meier
Soufflage	Ludmilla Gebhardt

**Premiere in Stralsund, Großes Haus:
am 19. November 2021**

**Premiere in Greifswald, Großes Haus:
am 31. Dezember 2021**

Aufführungsdauer:

ca. 2 Stunden und zehn Minuten, eine Pause

Aufführungsrechte:

bei Felix Bloch Erben GmbH & Co. KG, Berlin |
www.felix-bloch-erben.de

Ausstattungsleiterin: Eva Humburg / Technischer Direktor:
Christof Schaaf / Beleuchtungseinrichtung: Marcus Kröner
Bühnentechnische Einrichtung: Piet Maluche / Toneinrichtung:
Samuel Zinnecker / Leitung Bühnentechnik: Robert Nicolaus,
Michael Schmidt / Leitung Beleuchtung: Kirsten Heitmann
/ Leitung Ton: Daniel Kelm / Leitung Requisite: Alexander
Baki-Jewitsch, Christian Porm / Bühne & Werkstätten:
Produktionsleiterin: Eva Humburg / Tischlerei: Stefan Schal-
dach, Bernd Dahlmann, Volker Schütt / Schlosserei: Michael
Treichel, Ingolf Burmeister / Malsaal: Ulrich Diezmann
(Leiter), Anja Miranowitsch (Stv.), Sven Greiner / Dekoration:
Mary Kulikowski, Frank Metzner / Kostüm & Werkstätten:
Leiter der Kostümabteilung: Peter Plaschek / Gewandmeister:
Ramona Jahl, Annegret Päßler, Tatjana Tarwitz / Modisterei:
Elke Kricheldorf / Kostümfundus: Angelika Birkhan
Ankleiderinnen: Ute Schröder, Petra Westphal / Leiterin der
Maskenabteilung: Carolina Barwitzki, Bea Ortlieb (Stv.)

Liebe Gäste,

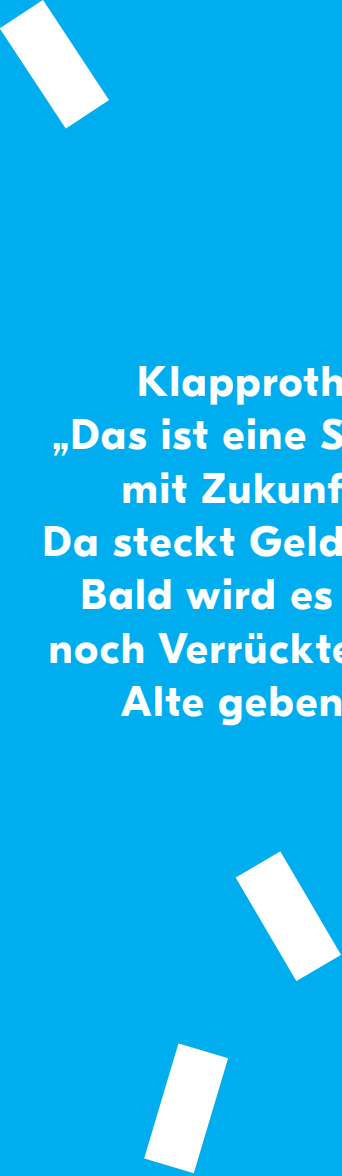
wir möchten Sie darauf aufmerksam machen, dass
Ton- und /oder Bildaufnahmen unserer Aufführungen aus
urheberrechtlichen Gründen untersagt sind. Bitte schalten
Sie Ihre Mobiltelefone stumm. Vielen Dank.



Das Theater Vorpommern wird getragen durch die
Hansestadt Stralsund, die Universitäts- und Hansestadt
Greifswald und den Landkreis Vorpommern-Rügen.

Es wird gefördert durch das Ministerium für
Bildung, Wissenschaft und Kultur des
Landes Mecklenburg-Vorpommern.





**Klapproth:
„Das ist eine Sache
mit Zukunft.
Da steckt Geld drin.
Bald wird es nur
noch Verrückte und
Alte geben.“**

Ein diagnostischer Test

Stellen Sie sich vor, Sie haben das Programmheft der „Pension Schöller“-Inszenierung des Theaters Vorpommern aufgeschlagen und beginnen gerade, darin zu lesen. Stellen Sie sich vor, Sie lesen im Moment den zweiten Satz des ersten Absatzes. Sehen Sie, das war zu befürchten: Sie lassen Ihrer Fantasie die Zügel schießen, und sie geht mit Ihnen durch. Sie sind offensichtlich ein Mensch mit einer viel zu plastischen Vorstellungsfähigkeit. Gestehen Sie es sich ruhig ein, Sie haben den Eindruck, wirklich in solch einem Programmheft zu lesen. Ja, Sie glauben sogar, gerade ein solches Heft in der Hand zu halten und sinnlich wahrzunehmen. Das Symptom ist für jeden Psychiater klar: Sie können Ihre Vorstellung nicht von Ihrer Wahrnehmung unterscheiden. Das ist nach allgemeiner psychiatrischer Erfahrung ein Zeichen dafür, das Sie den Bezug zur Realität verloren haben: schließlich folgen Sie nur der Anweisung, sich etwas vorzustellen. Ehrlich gesagt, mein Eindruck ist, dass Sie (entschuldigen Sie die krasse Formulierung – es ist nicht persönlich oder abwertend gemeint) im Moment nicht ganz bei Trost sind. Sie werden in nächster Zeit in Konflikte mit Ihren Mitmenschen geraten, weil Ihre Wahrnehmungen, Ihr Bild der Welt, Ihre Verhaltens-, Denk- und Gefühlsmuster von denen Ihrer Mitmenschen abweichen.

Dieser kleine Test, inspiriert von dem Psychiater und Psychotherapeuten Fritz B. Simon, versucht einen Hauch von ver...rückter Wahrnehmung zu vermitteln. Die bloße Behauptung, das eigene momentane Erleben sei halluziniert, versetzt den Lesenden in eine gewisse Unruhe. Darüber hinaus spielt der Text mit einem Stilmittel, das in „Pension Schöller“ immer wieder Anwendung findet – dem Mittel der manipulierten Perspektive. Wenn Philipp Klapproth aus Sensationslust „echte Verrückte“ sehen will, dann sieht er eben auch welche – egal, ob es sich um Pensionsgäste oder Klinikinsassen handelt. Und wir, die Zuschauenden, freuen uns diebisch darüber zu wissen, dass Vorstellung und Wirklichkeit hier weit auseinanderklaffen. Aber da wir es mit einem Schwank zu tun haben, verhalten sich die Gäste der Pension Schöller tatsächlich sehr originell und wir können Klapproths

Wahrnehmung der Situation gut nachvollziehen und gestehen uns ein, dass es auch in unserer Wirklichkeit von Absurditäten wimmelt. Aber der Grat ist schmal. Was, wenn es Klapproth tatsächlich mit Patienten einer psychiatrischen Klinik zu tun bekäme? Was, wenn Eugen tatsächlich auf der Bühne als Schauspieler agieren müsste? Und wie kommen wir dazu, irgendwelche Ansichten und Aussagen über die Welt für wahr oder falsch zu halten? Was trennt verrücktes Denken, Fühlen und Handeln von normalem Denken, Fühlen und Handeln? Oder ist da gar kein Unterschied? Dass die „Schöller“-Autoren Carl Laufs und Wilhelm Jacoby zeitlebens leidenschaftliche Karnevalisten waren, merkt man ihren Figuren an: die Rollen werden vertauscht, die Verhältnisse verkehrt und verlacht. Die Grenze zwischen Normalität und Wahnsinn relativiert sich und scheint immer eine Frage der Perspektive zu sein. Willkommen in der Pension Schöller!

Alfred:
**„Jeden Gefallen hätt ich
ihm getan, aber er will in
die Irrenanstalt!“**



Charles Allan Gilbert: All is Vanity (1892)

Der Schwank

Als „Pension Schöller“ 1890 am Berliner Wallner Theater seine Uraufführung erlebte, war der Schwank das erfolgreichste dramatische Genre der Zeit und Existenzgrundlage für viele Privattheater. Autoren wie Laufs und Jacoby professionalisierten im 19. Jahrhundert die Dramaturgie der älteren Gattung der Posse und setzten verstärkt auf zeitgenössische Typen- und Situationskomik. Der Begriff „Schwank“ leitet sich vom mittelhochdeutschen „swanc“ ab, was sich mit Schlag, Hieb oder mit lustiger Einfall übersetzen lässt. Der Schwank als Komödienform verschafft seinem Publikum Gelegenheit, über sich selbst zu lachen, ohne dass es schmerzt. Der Schwankheld wird in Situationen versetzt, die ihm über den Kopf wachsen. Dafür kann er nichts. So wenig wie der oder jener im Publikum. Der Schwankheld übernimmt sich in Mut, Potenz, unerlaubtem Verhalten. Losgelassen in überstürzender Situationskomik, schlagen die Umstände über ihm zusammen und scheuchen ihn zurück in die Ausgangslage. Auch dafür trifft ihn keine Schuld. Die Umstände strafen ihn, aber nicht zu hart. Wo der Schwankheld alptraumhaft zu leiden hat – am Pranger kurzfristiger Entblößung –, geschieht es auf eine Weise, die dem Publikum gefällt. Denen, die dem Helden wohlgesonnen sind und denen, die finden, es geschehe ihm recht. Sie bangen zwar mit dem Helden, weil er ihre eigenen Ängste und Lüste auslebt, doch sie leiden nicht mit ihm, weil das Ausmaß seiner Lüste so fratzenhaft erscheint, dass man gern glaubt, lachend sich davon lösen zu können. Das abweichende Ausmaß verleitet die Leute im Parkett zum selbstschützenden Trugschluss, dann, wenn’s am ärgsten hergeht, handle es sich um eine andere Welt. Das schadenfrohe Gelächter kollert dabei über die eigenen Schäden hinweg.

Volker Klotz

Klapproth:
**„Wie heißt denn
überhaupt die Anstalt?“**

Alfred:
„Äh ...“

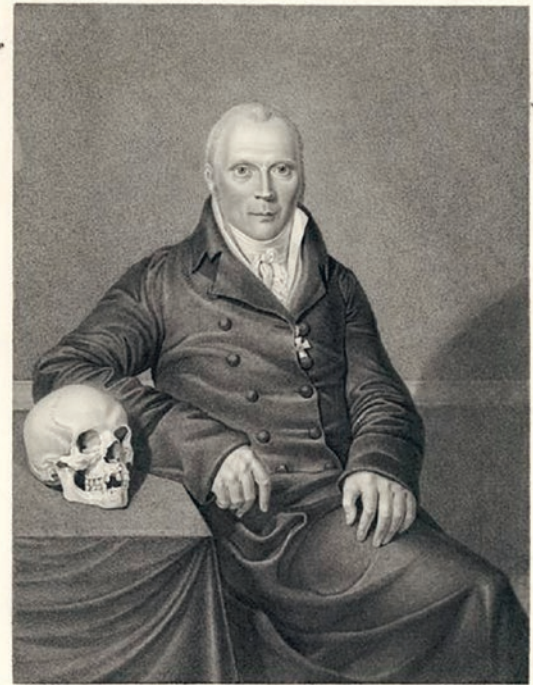
Franziska:
„Pension Schölller.“

Klapproth:
„Pension Schölller?“

Alfred:
„Pension Schölller!“

Pensionsanstalt für Nervenranke

Der Begriff Heil- und Pflegeanstalt taucht nach der Gründung des Deutschen Reichs in den 1870er Jahren auf. Bis in die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts hinein wurden psychiatrische Kliniken als Nervenheilanstalt oder Irrenanstalt, vor allem umgangssprachlich auch als Irrenhaus, bezeichnet. Der deutsche Mediziner Johann Christian Reil (1759-1813) gilt heute als Begründer der modernen Neurologie und Psychiatrie. Im Jahre 1808 verwendete er erstmals den Begriff „Psychiatrie“. Reil empfahl 1803 für entsprechende Krankenhäuser den Namen „Pensionsanstalt für Nervenranke“.

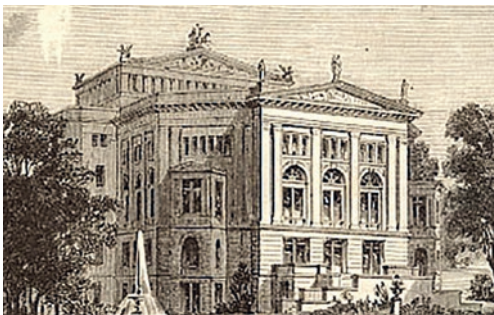


DOCTOR IOHANN CHRISTIAN REIL.

Lachen ist elementare Körperlichkeit

Seit Freud und anderen könnten wir wissen, wie es um das Lachen bestellt ist. Ein für uns belastendes Wissen. Die Genannten haben immer wieder auf das Zwanghafte des Lachreflexes hingewiesen, der sich der bewussten Steuerung entzieht. Das physiologische Moment im Lachen ist allein darin zu erkennen, welche Wortverbindungen die deutsche Sprache in seinem Kontext dazu bereithält: man lacht sich krank, man verfällt in einen Lachkrampf, man kann sich vor Lachen beissen und schließlich lacht man sich tot. In der Analphase der menschlichen Entwicklung entsteht der Sinn für Komik; also in einer Phase, in der die eigene Körperbeherrschung gelernt werden muss und diese Beherrschung zum Gebot wird, ja alles davon Abweichende einer Normverletzung gleichkommt. Die mangelnde Körperbeherrschung löst den Lachreflex aus, einmal aus Schadenfreude über das Defizit anderer und andererseits als Freude an der eigenen Körperbeherrschung. Allerdings folgt auf dieses Überlegenheitsgefühl sofort auch die Strafe, indem das Lachen durch seine möglichen Folgen den Lachenden darauf aufmerksam macht, wie labil es um seine eigene Körperbeherrschung steht. Das heißt aber auch, dass Komik und Lachen stets der Sphäre der elementaren Körperlichkeit angehören.

Elmar Buck



Das Wallner Theater in Berlin, Ort der Uraufführung

Verrückt werden außer Menschen meist nur Möbel und Uhrzeiger

Mit der Verwendung der Begriffe „Geisteskrankheit“ oder „endogene Psychose“ könnte der Eindruck erweckt werden, irgendjemand wüsste genau, wie Verrücktheit entsteht. Betrachtet man sich genauer, was durch den Begriff „Psychose“ eigentlich gesagt wird, so wird dies schnell als Vorspiegelung falscher Tatsachen erkennbar. In der Geheimsprache der Ärzte deutet die Schlussilbe „-ose“ stets darauf hin, dass man es mit einem Geschehen zu tun hat, das so aus dem Rahmen der Normalität fällt, dass ihm Krankheitswert beigemessen wird; „endogen“ verhüllt aber lediglich wohlklingend, dass niemand wirklich genau weiß, wie dieses Geschehen zu erklären ist. Wenn also ein Arzt feststellt, ein Patient habe eine endogene Psychose, so sagt er damit nur in einer für ihn und seine Zunft möglichst wenig kränkenden und dem Prestige bekömmlichen Weise, dass er genauso wenig wie seine Kollegen weiß, warum sich der Patient so verhält, wie er sich verhält.

Der Vorzug des Begriffs „Verrücktheit“ besteht zunächst einmal darin, dass er nur wenig durch medizinische Vorannahmen belastet ist. Der Bedeutungshof, der die Verrücktheit umgibt, stammt aus viel alltäglicheren Bereichen: Verrückt werden außer Menschen nämlich meist nur Möbel (Stühle, Tische, Sessel, manchmal auch Klaviere oder Schränke) und Uhrzeiger. In gleicher Weise wie die Tassen, die nicht alle im Schrank sind, Zeichen einer gestörten Ordnung sind, sagt auch Verrücktheit, dass Unordnung entstanden ist – und zwar plötzlich, ohne sanften Übergang, ruck, zuck. Verrücktheit bedeutet dann, dass der Standpunkt eines Menschen verändert ist, die räumliche oder zeitliche Ordnung, in der er sich orientiert und lebt.

Fritz B. Simon

Carl Laufs wurde 1858 als Sohn des städtischen Steuerbeamten, Präsidenten des Mainzer-Carneval-Vereins (MCV) und Liederdichters Georg Josef Laufs in Mainz geboren. Nach einer kaufmännischen Lehre arbeitete er als reisender Vertreter. Um 1880 wurde Carl Laufs Mitglied des MCV und war dort als Protokollant und Bühnenschriftsteller tätig. Der große Erfolg von „Pension Schöller“ ermöglichte es ihm, sich als freier Schriftsteller in Göttingen niederzulassen. Carl Laufs starb im Jahre 1900 in Kassel an einer Nikotinvergiftung.

Wilhelm Jacoby, geboren 1855 in Mainz als Sohn eines Buchhändlers, brach die eigene Buchhändlerlehre ab und arbeitete zunächst als Redakteur beim Niederschlesischen Anzeiger in Glogau und ab 1878 als Chefredakteur des Mainzer Tageblattes. Bekannt wurde er als humorvoller Lokaldichter, der zu aktuellen Themen Stellung nahm. Von 1884 bis 1889 amtierte er als Sitzungspräsident im MCV, wo er auch Carl Laufs kennenlernte. 1892 übernahm er die väterliche Buchhandlung in Wiesbaden und ließ sich dort als freier Schriftsteller nieder.

Beide Autoren wurden durch den großen Erfolg von „Pension Schöller“ reich, und obwohl Wilhelm Jacoby lediglich die Grundidee für das Stück beisteuerte und nicht einen einzigen Satz davon verfasst hatte, überließ ihm Carl Laufs die Hälfte aller Tantiemen. Ein Zeichen der engen Verbundenheit und Freundschaft zwischen den beiden Karnevalisten.

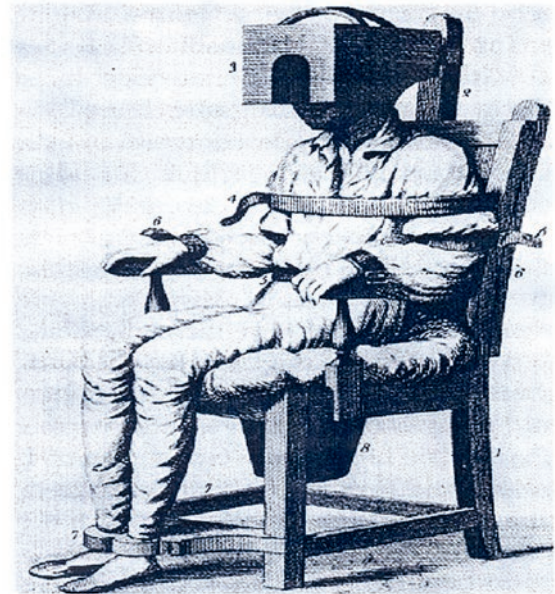


Carl Laufs



Wilhelm Jacoby

Clapproth:
„Es ist nichts mehr normal in der Stadt. Nur hier auf dem Land hat man seine Ruhe.“



Der Tranquillizer

Abb. 2.4. „Der Zwangsstuhl, auch der Beruhiger oder Tranquillizer genannt, ist ein solider Lehnstuhl ...“ aus P. J. SCHNEIDER, Entwurf zu einer Heilmittellehre gegen psychische Krankheiten. Tübingen 1824

Schöller: „Auf alle Fälle sollten Sie einen Arzt aufsuchen!“



Impressum

Herausgeber:

Theater Vorpommern GmbH,
Stralsund – Greifswald – Putbus,
Spielzeit 2021/22

Geschäftsführung:

Ralf Dörnen, Intendant;
Peter van Slooten,
Verwaltungsdirektor

Texte und Redaktion:

Oliver Lisewski,
Schauspieldramaturgie

Gestaltung:

giraffentoast

Druck:

Rügendruck Putbus

Textnachweise: Lisewski, Oliver: Ein diagnostischer Test, Originalbeitrag für dieses Heft. Klotz, Volker: Bürgerliches Lachtheater. Komödie, Posse, Schwank, Operette, Heidelberg 2007. Simon, Fritz B.: Meine Psychose, mein Fahrrad und ich. Zur Selbstorganisation der Verrücktheit, Heidelberg 2009. Buck, Elmar: Lachen im Theater, in: Fulda, Daniel; Roeben, Antje, Wichard, Norbert (Hrsg.): Kann man denn nicht auch lachend sehr ernsthaft sein? Sprachen und Spiele des Lachens in der Literatur. Berlin / New York 2010.

Bildquellen:

Titelfoto: Peter van Heesen

S.2: commons.wikimedia.org/wiki/File:Allisvanity.jpg

S.5: © Humboldt-Universität zu Berlin, Universitätsbibliothek

S.6: de.wikipedia.org/wiki/Wallner-Theater#/media/Datei:Wallner-Theater.jpg

S.7: www.theater88.ch

S.9: de.wikipedia.org/wiki/Zwangsstuhl#/media/Datei:Der_Tranquillizer.png

(Wir danken dem Team der „Brasserie Hermann“ in Greifswald für die freundliche Unterstützung.)